

Fastenmeditation Lörrach, 18.03.2012, 17 Uhr

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der heutigen Abendandacht

Als ich vor Monaten gefragt wurde, ob ich im Rahmen dieser Fastenmeditationen über meine Arbeit als Palliativmedizinerin berichten möchte, dachte ich: Passionszeit und meine Arbeit, das kann ich mir vorstellen. Als ich dann die Ankündigung sah mit dem ausdrucksstarken Bild einer Tänzerin, voller Spannung, Kraft und Energie, da erschrak ich und dachte -nein, das geht ja garnicht: wie bringe ich den Umgang mit Menschen in Lebenskrisen, mit Schwerkranken, Sterbenden und Trauernden mit der Dynamik, die das Bild vermittelt, in Einklang?

Menschen in Krisen- und Grenzsituationen des Lebens erleben dramatische Momente. Als Palliativmedizinerin bin ich einmal menschlicher Begleiter, aber auch schulmedizinischer Therapeut und ich kann von außen wahrzunehmen versuchen: was bewegt diesen Menschen; ich kann versuchen, ihm zu helfen, mit meinen medizinischen Fachkenntnissen, mit meinem menschlichen Beistand, aber irgendwie ist dieser Mensch auch sehr alleine in seiner Situation.

Kann ich wirklich nachempfinden, wie es sich anfühlt, dem Sterben ins Gesicht zu schauen? Weiß ich wirklich, wie sich der Verlust eines geliebten Menschen gerade für die Person, der ich im Gespräch gegenüber sitze, anfühlt? Was ist meine Rolle?

Ich möchte Sie einladen, anhand eines Patientenbeispiels mit mir einige Facetten der Auseinandersetzung am Lebensende zu reflektieren. Als roten Faden möchte ich aus dem Buch der Prediger die bekannten Verse nehmen, die wir gerade gehört haben.

Ein jegliches hat seine Zeit..

Ein junger Mann, ich nenne ihn Herrn B., 35 Jahre alt, leidet an einem Tumor, der hinter seinem rechten Auge wächst und dieses langsam nach vorne drückt. Er ist auf dem rechten Auge bereits erblindet und ihm droht, dass er auch auf dem linken Auge nichts mehr sieht. Er ist verheiratet, seine Frau ist hochschwanger, sie erwarten ihr erstes Kind. Beide sind sehr detailliert aufgeklärt, wissen, was die Erkrankung an Problemen mit sich bringen kann, wissen, dass die Lebenszeit sehr begrenzt ist. Wie sieht es für die beiden mit der Zeit aus? Wo stehen sie? Was aus den Worten des Kohelet trifft auf diese werdende und zugleich sterbende Familie zu? Wie nutzen sie die verbleibende

Zeit? Was macht das mit uns? Lassen Sie diese Gedanken während der kleinen musikalischen Meditation auf sich wirken.

Musik

Der junge Mann hat, obwohl er an Krebs erkrankt war, in einer Zeit, in der es ihm gut ging, ein Kind gezeugt, er hat Zukunft gezeugt, er wollte das Leben in seiner ganzen Fülle erhalten und für sich selbst vielleicht auch die Hoffnung nähren: auch ich werde überleben.. Er war noch in der Zeit des Aufbaus seines Lebens, noch nicht in der Zeit des Erntens. Dramatisch oder freudvoll, verantwortungslos oder menschlich verständlich - wie wirkt so ein Lebensentwurf auf uns?

Er bewegt uns auf alle Fälle: hier ist werdendes und vergehendes Leben so dicht beieinander! Das Bild der Hochschwangeren am Bett des Erblindenden ist mir sehr stark in Erinnerung geblieben. Mich hat dieses Schicksal stark berührt. Ob Herr B. mit seinem Herrgott gestritten und gehadert hat über sein Schicksal, weiß ich nicht. Er, der einzige Sohn, war gut katholisch erzogen, aber er hatte sich von seinem Elternhaus entfernt, sein eigenes Leben gelebt, es war eine große Distanz entstanden. Die Eltern waren mit der Schwiegertochter nicht einverstanden. Nun sollte das erste Enkelkind geboren werden und der Sohn hatte nur noch wenige Monate zu leben-sehr viel Sprengstoff war da vorhanden.

Einen Teil der Spannung hat Herr B. auf sein Umfeld übertragen, besonders auf uns Ärzte und das Pflegepersonal: er war, wie man so sagt, ein sehr anstrengender und fordernder Patient, musste alle therapeutischen Maßnahmen, ob Verband des Auges, Schmerztherapie, noch mögliche Chemotherapie oder Bestrahlung bis in alle Einzelheiten erläutert bekommen, eine Visite unter einer Stunde war nie möglich. Man holte tief Luft, bevor man das Zimmer betrat. Man übernahm selbst einen Teil der Aggression und es bedurfte manchmal eines entlastenden Gesprächs im Behandlungsteam, um dem Patienten gerecht zu werden und ihn zu ertragen.

Während Herr B. mit allen Mitteln ums Überleben kämpfte, denn er wollte die Geburt erleben, schien seine schwangere Frau in sich selbst zu ruhn, verantwortlich für ihr Kind. Sie versuchte, ihren Mann an dem in ihr lebenden Kind teilhaben zu lassen, sie sprachen mit dem Kind, spürten seine Bewegungen, sie wussten, es wird ein Mädchen und suchten einen Namen für sie aus. Wenn die Eltern von Herrn B. zu Besuch kamen, versuchte die Frau zu spüren, ob sie erwünscht war oder nicht. Wir waren alle sehr angespannt, unser Helfersyndrom war stark angesprochen, alle hatten gute Vorschläge, wie man die Situation erträglich machen könnte, fast zu viele.

Herr B. wurde immer wieder nach Hause entlassen, aber immer wieder traten Probleme auf, die eine erneute Einweisung in die Klinik erforderlich machten.

Wir erreichten, dass Frau B. in der Nähe des Krankenhauses ein Zimmer bekam, sodass sie eine Rückzugsmöglichkeit hatte, aber keine weiten Wege zu ihrem Mann zurücklegen musste und wo sie nach der Geburt mit ihrem Kind sein konnte. Wir merkten ihr die Zerrissenheit zwischen dem werdenden und vergehenden Leben kaum an, sie fand hilfreiche Unterstützung bei ihrer eigenen Familie, wo sie auch weinen konnte und ihre Ängste und Unsicherheit loswerden konnte.

Mit Fortschreiten der Krankheit entstanden bei dem Ehepaar Überlegungen, was gibt man dem Kind als Erinnerung an seinen Vater mit in sein junges Leben? Herr B. selbst konnte nicht mehr gut sehen, so konnte er nichts selbst schreiben oder Fotos aussuchen er musste dies alles vertrauensvoll mit seiner Frau besprechen. Da war viel Schmerz, viele Tränen auf beiden Seiten, aber es entstand auch viel Nähe.

Frau B. brachte ein gesundes Mädchen zur Welt, das wurde mit allen auf Station gebührend gefeiert. Wir alle fühlten uns ein wenig als Paten. Der Vater konnte seine Tochter nicht mehr sehen, aber spüren und anfühlen. Die Großeltern waren so beglückt, dass über das Kind eine Annäherung an die Schwiegertochter und den Sohn entstehen konnte. Eine stillende Mutter am Bett ihres erblindeten, sterbenden Mannes - diese emotionale Zerreißprobe war für alle Beteiligten kaum auszuhalten und dennoch war etwas ungemein Beglückendes dabei, wenn der Vater lächelnd die weiche Babyhaut streichelte und sein Kind neben ihm im Krankenhausbett lag und er uns stolz von seinen Wahrnehmungen berichten konnte. Zeit wurde sehr kostbar, es entstand ein Kampf um jeden Tag! Herr B. wurde wieder sehr fordernd uns gegenüber.

Seine Frau vollzog ganz langsam, mit Unterstützung professioneller Hilfe und ihrer Familie, den inneren Abschied von ihrem Mann, ein schmerzvoller Prozess; und dennoch habe ich sie als sehr ruhig und gefasst in Erinnerung. Ihre Aufgabe lag in der Fürsorge des Kindes, Der Ehemann wurde immer ängstlicher und fordernder. Er schien zu spüren, dass seine Frau sich langsam entfernte, das machte ihn immer wieder ungeduldig, mit uns, mit seiner Familie, mit seiner Frau. Ich weiß nicht, was ihr die Kraft dazu gegeben hat, die Situation auszuhalten.

Unsere Aufgabe war es, die Schmerzen von Herrn B., die stark zunahmen, so zu behandeln, sodass er in der Zeit, in der sein Kind da war oder wichtige Gespräche geführt werden sollten, wach war, dass er aber, erschöpft von all dem, beschwerdefrei und erholsam schlafen konnte. Er kämpfte um jeden Tag,

aber seine Kräfte ließen nach, er wurde schwächer und immer pflegebedürftiger. Und allmählich vollzog sich ein Wandel, er wurde dankbar, wenn man sich um ihn kümmerte, er wurde stiller, friedlicher. Eltern und Ehefrau wechselten sich am Bett ab, Carola, die kleine Tochter, war immer wieder dabei. Es entwickelte sich eine Nähe und Dankbarkeit, die nach meiner Beobachtung vielleicht nur in der Nähe des Todes möglich wird, wenn sich keiner mehr verstellen muss, wenn alle Rollen wegfallen und wir ganz bloß einander begegnen können.

In dem Film: Zeit, die mir noch bleibt, wird der Weg eines Mannes durch seine Lungenkrebs- Erkrankung dokumentarisch aufgezeigt. Die schon länger von ihm getrennt lebende Ehefrau sagt über ihren sterbenden Mann: da war nur noch eine ganz tiefe Liebe, ein unbeschreibliches Gefühl von Nähe. „ Reif werden zum Tode“ hat das Frau Kübler-Ross genannt. Dieses Reifwerden mag denen vergönnt sein, die das Sterben annehmen lernen. Der Weg ist schmerzhaft, weil wir uns von Vertrautem und Sicherem lösen müssen. Das, was uns erwartet, kennen wir nicht, darauf muss jeder seine eigene Antwort finden.

Herr B. durfte friedlich einschlafen, er wurde im Wohnort seiner Eltern bestatten. Seine Ehefrau und Carola besuchten uns anfangs immer mal wieder. Das Leben ging weiter, die Erinnerung blieb. Frau B. hatte eine lebendige Erinnerung in Händen. Andere Menschen in ihrer Trauer leben mit der großen Lücke, die der geliebte Verstorbene hinterlassen hat. Hier können wir nur begleiten, den Weg und die neue Sinnfindung ohne den geliebten Menschen muss jeder Trauernde mühsam selbst finden.

Nicht immer gelingt ein Lebensabschied. Auf dem Weg dorthin liegen gedrängt alle die Zeiten, die eingangs gelesen wurden: die von Streit und Versöhnung, lachen und weinen, pflanzen und ausreißen erzählen. Im Kohelet heißt es einige Verse weiter:

jetzt aber habe ich erkannt: alles, was Gott tut, geschieht nach einem ewigen Gesetz. Der Mensch kann nichts hinzufügen und nichts davon wegnehmen. Er kann nur Gott für sein unbegreifliches Tun verehren. Können wir das wirklich angesichts schwerer Schicksale?

Für mich sind die Begegnungen mit diesen Schicksalen Grenzerfahrungen: Grenze dessen, was ich ertragen kann, was ich mittragen kann, ich stoße an die Grenzen der Medizin und an Grenzen meines Glaubens.

Aber trotz aller Widersprüche ist mir die Begegnung mit dieser Lebens – End - Situation über die Jahre ans Herz gewachsen und ich bin vielleicht auch an ihr gewachsen. Trotz all der Schwere und Dramatik, allem Leid, dem ich begegne,

ist die Arbeit erfüllend, weil ich menschliche Begegnung erfahren darf, die ich als ein Geschenk empfinde und eine persönliche Bereicherung. Sie macht mich dankbar, sie macht mir auch immer wieder bewusst, dass mein Leben endlich ist und meine Zeit begrenzt ist. Und dass wir Lebensabläufe oft nicht verstehen. Wir können sie annehmen lernen, alles andere bleibt Glaube, bleibt Geheimnis.

Ich möchte zum Schluss ein kleines Gedicht von Agnes Miegel lesen.

Wunderbar verwebt, der uns erschuf
In den bunten Teppich unsres Lebens
Lichten Traum und dunkle Wirklichkeit
Und wir wissen erst beim letzten Ruf
Keinen dieser Fäden wob vergebens
Seine Hand in diese bunten Streifen
Die gemach enträtselnd wir begreifen
Erst im Lichte seiner Ewigkeit.